

Füllhorn der zündenden Pointen

Oscar Wildes Schauspiel „Eine Frau ohne Bedeutung“ in Köln

Lord Illingworth, der erfolgreiche Mann mit den grauen Schläfen, ist in Wildes Schauspiel der ruhende Pol, auch dann noch, wenn er entlarvt ist. Der Lord blendet alle, nur einer jungen Amerikanerin macht er keinen Eindruck, Miß Worsley. Sie ist zwar Gast, doch streicht sie im Haus umher und horcht hin und wieder hinter der Wand. Sie schnappt dort immerhin so viel auf, daß sie sich gegen den dekadenten Geist des Hauses empören kann.

Wer nun allerdings annehmen möchte, sie sei die angekündigte „Frau ohne Bedeutung“, irrt. Diese Frau kommt erst, wenn der „Gänsestall“ der Five-o-clock-Gäste sich ein wenig ausgeschwätzt hat. Sonderbarerweise taucht sie gleichzeitig mit ihrem Sohn Gerald auf, der

darauf brennt, sie mit seinem neuen Arbeitgeber, Lord Illingworth, bekannt zu machen. Hier endlich setzt der Autor den Hebel an, um die von ihm entlarvte Gesellschaft auseinanderzuberechnen. Es stellt sich heraus, daß die „Frau ohne Bedeutung“ ihren Sohn von eben dem Lord hat! Er hat sich so in den Burschen verguckt, daß er eine Annäherung an die seinerzeit von ihm verlassene Mutter sucht. Er bietet viel, Haus, Geld, Titel! Aber sie versetzt ihm ein paar Ohrfeigen, und zu ihr gesellt sich der Sohn und mit ihm die Amerikanerin. Das Blatt hat sich gewendet. Für die drei Unverdorbenen ist der Lord von nun an „Ein Mann ohne jede Bedeutung“.

Man kann im Zweifel sein, woran Wilde mehr gelegen war: an der Demaskierung der englischen Gesellschaft oder an einer sensationell aufgeäumten dramaturgischen Struktur, die ihm Gelegenheit gab, auf ihr die funkelnden Lichter seiner Ironie, seines Witzes, seines Geistes und auch seines Charms aufzusetzen. So wird es immer ein wenig beim Regisseur liegen, dem einen oder dem anderen Vorhaben den Vorrang zu geben. Friedrich Siems, der die Kölner Aufführung betreute, stellte zwei scharf abgesetzte Spielwelten gegeneinander: die blendende und glitzernde Welt des Salons und die fast romantisch geratene Welt der drei „unzeitgemäßen“ Gestalten der „Frau ohne Bedeutung“, ihres Sohnes und der jungen Amerikanerin. Eine regelrechte Durchdringung des einen Elements mit dem anderen kam nicht zustande und eben deshalb auch nicht die „Sprengung“ der attackierten Gesellschaft.

Das Publikum war vor die Aufgabe gestellt, behende den paradoxen Redewendungen zu folgen und genauestens hinzuhorchen, um sich nichts entgehen zu lassen. Das stellt auch an die Schauspieler ungewohnte Anforderungen. Die im allgemeinen reißerische und stilistisch anspruchslose, meist amerikanische Dramatik der letzten beiden Jahre hat sie die Kunst des präzisen Präsentierens von Bonmots und Aperçus ein wenig vergessen lassen, und so waren über mancher Unsicherheit nur wenige der Schauspieler bereits wieder bei jener Ungezwungenheit des Ausspielens angelangt, die die Wildesche Konversationskomödie gebieterisch verlangt. Ganz vorn war da die Mrs. Allonby der Edith Teichmann; sehr schön auch Wilhelm Pilgrams Erzdiakon. Magda Hennings hatte die Begriffsstutzigkeit der Lady Stutfield glänzend mit Anmut drapiert, Kurt Müller-Graf

gab den Lord mit einer lobenswerten Präzision, die sich sicherlich noch etwas lockern wird. Eine überzeugende Gestalt war Friedl Münzers vergebliche, humorvolle Lady Hunstanton. Einen sehr verschatteten Typ, doch voller Würde und von einem etwas abseitigen Charm gab Brigitte König als die „Frau ohne Bedeutung“, und Elvira Hofer bot eine etwas gläserne Anmut als junge Amerikanerin. Zwischen den beiden stand der junge Gerald, von Gabriel Seho mit starker Gefühlskraft ausgestattet.

Hans Schaarwächter